

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337736)

bei den Verwandten Entrüstung und drunten in Dorfe allgemeines Kopffschütteln. Der Säger drohte, den Wachegger nie mehr ins Haus zu lassen, aber es half alles nichts, die Hochzeit ward bald in aller Stille abgehalten.

Es war heiße Sommerszeit.

Der Klausenhofbur fuhr mit seiner jungen Frau von daheim weg. Sie wollten zum Notar im Städtchen, wo der Ehevertrag unterzeichnet werden sollte. Fast die Hälfte seines Besitzes beabsichtigte der Wachegger seiner Frau zuschreiben zu lassen.

Sie waren noch nicht weit vom Hofe. Da fiel ein aufgeschuchter Hornissenschwarm über die Pferde her. Von den Stichen wurden die Rosse scheu und jagten wie rasend auf dem windungsreichen Sträßchen dahin. Das leichte Wägelchen warf der jagende Lauf wie ein Spielball hin und her. Konrad hatte sich erhoben, um zum Anhalten mehr Gewalt zu haben. Da rissen plötzlich die Zügel, und nun noch toller galoppierten die Tiere dahin.

Jetzt die Wegbiegung und da die Steinhälfte!

Die ungezügelten Rosse nahmen den Bogen zu kurz, das Gefährt wurde an einen der Bordsteine geworfen, und durch den Anprall schleuderte es den Wachegger über die eiserne Schutzstange hinaus in die Tiefe. Kein Laut entrang sich ihm im Todessturze.

Das Wägelchen ward umgeworfen von den rasenden Tieren, und die junge Wacheggerin blieb ziemlich heil auf der Straße liegen. Eine Viertelstunde talabwärts hielten endlich die beiden Gäule von selber an. Ein Knecht vom Klausenhofe, der mit vier Ochsen eine Holzfuhr nach der nächsten Bahnstation geschafft hatte, brachte die noch zitternden Tiere zurück. Er fand die junge Bäre und nach kurzem Suchen auch seinen Herrn. Konrad Wachegger lag als Leiche drunten. Sein Genick war gebrochen.

Man trug ihn eine Stunde später von derselben Stelle, von der man einst den Klausenhofpeter genommen hatte.

Ende.



## In welchem Monat bist du geboren?

Wer im Januar geboren,  
Der zählt selten zu den Loren.

Kommt ein Kind im Februar,  
Wird's ein Schelm, das ist doch klar.

Meistenteils sind Märzkenner  
Unglücksel'ge Schmerzenskinder.

Doch wer eintrifft im April,  
Der weiß selten, was er will.

Kommt ein Kind im Monat Mai,  
Neigt's zu süßer Ländelei.

Leift ein Kind im Juni ein,  
Wird sein Herz voll Sonne sein

Julikinder sollen selten  
Etwas leisten oder gelten.

Und wer im August sich zeigt,  
Inseheim zur Schwermut neigt.

Der September will besagen,  
Schmerz und Freude sollst du tragen.

Aber die Oktoberkinder  
Sind die stärksten Überwinder.

Der November läßt verraten:  
Reich an Poesie und Laten!

Während der Dezember spricht:  
Vieles glückt dir, alles nicht! —



## Der Singende Berg.

Eine Dorfs- und Bauerngeschichte.

Franz Richter klappte sein Hauptbuch zu, seufzte tief auf und stützte dann sein junges Haupt in beide Hände und verfiel ins Grübeln und Sinnieren.

Vor zwei Jahren mußte er das väterliche Erbe — den schöngelegenen Talhof — in einem jammervollen Zustande übernehmen. Besonders die Felder waren während des Krieges und die Jahre darnach vollständig ausgepowert. Die altmodische Bewirtschaftung Vater Richters, die ungenügende Düngung hatte den Boden arm, träge, ertragschwach und hungrig gemacht. Die letzten Ernten waren dementprechend kläglich gewesen, die Schulden wuchsen und der junge Bauer wußte nun nicht mehr aus noch ein.

„Ich muß Schluß machen! Einfach Schluß!“ sagte Franz müde und verzagt vor sich hin.

„Womit willst du Schluß machen, Junge?“

— Des Bauern alte Mutter war in ihrer leisen Art ins Zimmer getreten und hatte ihres Sohnes letzte Worte gehört.

Der Jungbauer sprang auf und rief verlegen: „Die Worte waren nicht für dein Ohr bestimmt, Mutter, aber da du es nun einmal gehört hast, magst du es nun auch wissen: Wir sind fertig, ganz und gar fertig! Mein Kredit auf der Bauern-Bank ist überspannt, dringende Rechnungen sind zu bezahlen, Steuern müssen abgeliefert werden und — meine Kasse ist leer! Das ließe sich ja noch alles ertragen, man könnte ja ein Stück Land verkaufen, aber das hilft uns nicht. Solange ich kein Mittel kenne, die Erträge unserer Fluren zu heben, bessere Ernten zu erzielen, ist alles aussichtslos!“

Die alte Frau hatte sich in den großen Lehnstuhl gesetzt und schwieg lange, lange Zeit, endlich hub sie an:

„Deine Sorgen ahnte ich längst, Franz, und ich weiß auch keinen Ausweg — oder nur einen und den wirst du, wie ich dich kenne, nicht ergreifen wollen!“

„Nenne mir deinen Rat, ich schrecke vor keiner Demütigung zurück, um unser Erbe wieder hochzubringen.“

Die Mutter begann nun geheimnisvoll zu sprechen: „Du weißt doch, Junge, daß die

alte Muhme Böhm, die draußen in der nun längst verfallenen Kalkbrennerhütte wohnte, eine Verwandte von mir war. Als ich vor nun bald 40 Jahren heiratete, kam sie am Hochzeitstage auf unseren Hof gehumpelt und händigte mir ein kleines Kästchen ein und sagte leise zu mir: „Hier, Christine, hast du mein Hochzeitsgeschenk. Geht es dir gut, so hat es keinen Wert für dich, geht es dir schlecht, dann wird es dir helfen. Weißt du einmal in deinem Leben nicht mehr aus noch ein vor Not, so gehe in einer Neumondnacht mit diesem Kästchen und einem hölzernen Becher hinaus zum ‚Singenden Berg‘, lasse vom Brännlein, das dort aus dem Felsen rinnt, den Becher volllaufen und schütte das Pulver, das im Kästlein ist, in das Wasser und trinke. Dann lege dich nieder am Born, und du wirst erfahren, was deine Not beendet!“ — Mutter Richter stand auf und entnahm dem altväterlichen Spind das kleine, wurmförmige Kästlein und drückte es dem Sohne in die Hand.

„Verzeih mir, Mutter, aber ich bin ein aufgeklärter Mensch und kann an solchen Hokus-Pokus nicht glauben! Der Singende Berg draußen an der Sonnenleite soll ja allerhand Geheimnisse bergen, aber das sind Altweibermärchen, die passen nicht in unsere harte, schwere Zeit!“ Die alte Mutter war darob gar nicht böse, sondern sie antwortete müde und leise: „Ich habe es mir gedacht, Franz. Behalte aber trotzdem das Kästlein, vielleicht überlegst du es dir nochmal anders!“

\* \* \*

Wochen waren dahingegangen, des Hofbesitzers Franz Richters Lage wurde immer trüber. Und da tat er, mit Spott über sich selbst im Herzen, was die Mutter ihm vor zwei Monaten geraten hatte. In einer trüben, lauen Neumondnacht schlich er wie ein Dieb am Dorffaume entlang bis zum Singenden Berg (er hieß im Volksmunde so, weil in stillen Nächten das Brännlein an seinem Hang so traulich plätscherte und klang, als ob ein dünnes Stimmchen sänge). Er suchte den Felsenborn, zog hastig den alten Holzbecher, der sonst zum Würfeln diente, hervor,

ließ ihn voll des klaren Bergwassers laufen, schüttete das Nälverchen, das nach Lavendel und altem Lann duftete, hinein und trank. — In den alten Eichen des Hügels rauschte es mächtig und geheimnisvoll, hie und da schrie ein scheuer Nachtvogel, und von Süden wehte linder, weicher Wind, der den Frühling schon auf seinen Flügeln trug. Franz faltete seinen Umhang zu einem Kissen, setzte sich darauf und lauschte in die Nacht und harrete, selbst wohl nun geschehen würde, und wurde sacht eingeschlummert war.



Im Dorfe krächten die Hähne, der Morgen schob sein erstes Dämmern über die Bergkuppen — da erwachte Franz. Er sprang auf, wusch sich am frischen Brunnlein und jetzt erst kam es ihm zum Bewußtsein, daß er am Singenden Berg geschlummert hatte, eine Nacht lang gut und fest, und wohl traumlos, denn er konnte sich auf nichts besinnen, als daß eine fremde Stimme oft und eindringlich gerufen hatte:

„Gehe heute in die Stadt, Franz! Gehe heute in die Stadt!“ — Er hatte ja nun absolut nichts in der Stadt zu tun, hatte daheim viel Arbeit, aber lachend sagte er, als er heimwärts strich: „Habe ich A gesagt, muß ich auch B sagen! Also gehe ich heute in die Stadt!“

Daheim aß er schnell ein paar Bissen, nachdem er Knecht und Magd geweckt hatte, dann zog er sich um und wanderte gegen acht Uhr zur Stadt, wo er etwa eine Stunde später ankam. So wohl, so frisch, so lebensfroh hatte er sich noch nie gefühlt wie heute, obgleich er doch das seit dem Kriege ungewohnte Lager bei Mutter Grün innegehabt hatte. Im Städtchen hummelte er plan- und ziellos über den Marktplatz, schaute sich die hübschen Auslagen der Läden an, wohl wissend, daß er nichts kaufen konnte — da, plötzlich hörte er seinen Namen rufen. Er drehte sich rasch um und sah sich einem Riesen von Menschen gegenüber, der über sein großes, rundes, lebensprühendes Antlitz lachte. „Mensch, Wilhelm, alter Kriegskamerad, bist du es oder bist du es nicht?“ rief Franz voller Freude, als er den alten Feldkameraden aus mancher harten Stunde erkannte.

„Freilich bin ich's! Nun aber schnell in den Ratskeller. Dies unverhoffte Wiedersehen müssen wir begießen.“

Und nun saßen sie beim Frühstück und erzählten, und als sie die letzten Kriegsergebnisse vom Tage ihrer Trennung an besprochen hatten, fragte Franz den Kameraden: „Und wo steckst du jetzt, Wilhelm?“

„Ich bin wohlbestallter Inspektor auf dem Rittergute Felchow, bin heute hier nur zu einer Sitzung der Bauern-Bank, sonst wär ich wohl mein Lebtag nicht in dieses Nestel gekommen. Und wie geht es dir, lieber Junge?“

„Schlecht, Wilhelm, mordschlecht! Daß ich's rund herausfrage: ich stehe vor der Weite mit meinem väterlichen Hofe!“ Und er erzählte dem Freunde von seiner Not. Der erfahrene Landwirt hörte aufmerksam zu, fragte nach diesem und jenem, nach der Größe des Gutes, der Lage, der Bodenart der Felder usw., dann hub er an: „Prost, Franz! Dir soll geholfen werden, und zwar schnell und leicht. Höre aufmerksam zu, was ich dir sage: Ich bewirtschaftete das Gut meines Chefs auf ganz neuzeitliche Art und habe in den letzten beiden Jahren Bombenerfolge erzielt. Das kannst du auch. Deine Felder sind falsch und ungenügend ernährt, sie hungern — bitte, ich weiß, was du einwenden willst: Dünger, Dünger, was die Ställe hergeben! Ja, das ist ganz gut und schön, und doch hungert die liebe Muttererde. Es fehlt das Beste und

Notwendigste in deine Felder: Kunstdünger in verschiedenen Formen!"

"Ich muß natürlich zugeben, daß du mit deinen reichen Erfahrungen im Rechte sein magst, aber wie könnte ich mir Stickstoff kaufen? Geld habe ich nicht und leihst mir heute, dem verschuldeten Bauern kein Mensch.

"Doch, mein Junge!" Ich habe ein paar tausend Mark liegen, die habe ich in der Lotterie gewonnen, die bekommst du und die sollen dir Glück bringen! Ich brauche den Mammon momentan nicht, und hast du mir im Felde manchmal ausgeholfen, helfe ich dir jetzt, punktum!"

Wenige Tage später. Wilhelm war zu seinem Freunde Franz Richter gekommen, hatte das Geld mitgebracht, dann hatte der moderne und kluge Landwirt die Bodenarten von Franzens Feldern genau untersucht und einen Düngungsplan aufgestellt. "Nun lasse meine Angaben durch einen Ökonomenrat oder sonstigen Sachverständigen nachprüfen, du wirst sehen, sie stimmen!"



## Heiteres aus dem Gerichtssaal.

Wenn man nicht Amtsdeutsch versteht. In einem kleinen Landstädtchen wird der achtsjährige Sohn des Angeklagten zur Gerichtsverhandlung als Zeuge eingeladen. Wie er erscheint, bricht der ganze Gerichtshof in stürmisches Gelächter aus; denn der Kleine trägt einen Hut, der ihm über das Gesicht fällt, seine Hosen sind viel zu lang, und die Rockschöße schleifen auf der Erde. Schließlich faßt sich der Vorsitzende: "Was fällt dir ein, in diesem Aufzuge hier zu erscheinen?" Da zieht der Kleine seine Vorladung heraus, auf der geschrieben steht: "Zu erscheinen in Sachen des Vaters."

Aus dem Gerichtssaal. Richter zum Angeklagten: "Sie haben gesagt der Mann muß sterben." Verteidiger: "Aber hat er da nicht recht? Sterben müssen wir doch alle mal!"

Richter: "Die Geschworenen haben Sie einstimmig verurteilt, Angeklagter!" Angeklagter (verächtlich): "No Wunder, so vill gege on!"

Was Izig alles beedien kann. Schmul: "Herr Richter ich hob' geliebe dem Izig a Topf, und weil er mer 'n hat zerbroche, verlang' ich Schadenersatz." Izig: "Herr Richter alles nit wahr; erstens hat er mir geliebe gar keen Topf; zweitens war der Topf

Und sie stimmten tatsächlich. Nach dem Düngungsplan wurden die Felder nun neben der ganz notwendigen Grunddüngung von Kali und Phosphorsäure mit den vorgeschlagenen Stickstoffsalzen sachgemäß in den Boden gebracht. — Und bald zeigte die junge Saat, die so frozend und aufrecht dastand, was der Boden leisten konnte, wenn der Bauer ihn richtig ernährt. — Und dann die Ernte! Kinder, diese Ernte! — Die Scheuern konnten kaum fassen, was an Ertragnissen eingebracht wurde. Wie ein Zauber lag es über dem Korn und Kraut, über Klee, Rüben und Kartoffeln! Die Nachbarn standen und staunten, aber Franz Richter nicht minder! Und nun flossen die Gelder reichlich, die Schulden wurden bald getilgt, und nun gedachte Franz dankbaren Herzens des "Singendes Verges", der ihm in lauer Vorleznacht im Traume den Rat gegeben, zur Stadt zu gehen, wo er den Freund traf, der ihm Rat und Hilfe gebracht hatte, Hilfe durch den Kunstdünger, des klugen Bauern Zaubermittel!

schon zerbroche, wie er mir 'n hot geliebe; drittens ist gewesen der Topf ganz, als ich ihn hab' zurückgegeve. Diese vier Punkte kann ich beedien."

Ein Rechtsanwalt hatte zwei Diebe zu verteidigen. Der Staatsanwalt hatte bei dem ersten ausgeführt, erschwerend falle für den Angeklagten ins Gewicht, daß er die Frechheit gehabt habe, den Diebstahl am helllichten Tage zu begehen. Bei dem zweiten hob der Staatsanwalt hervor, daß er ganz besonders gemeingefährlich sei, da er bei nachtschlafender Zeit gestohlen habe. Darauf der Verteidiger: "Herr Staatsanwalt, ich frage Sie: Wann soll denn so ein Mann nun stehlen?"

Zeugenmehrheit. Richter: "Leugnen Sie nicht weiter, sondern gestehen Sie Ihren Diebstahl ein, haben doch drei Zeugen gesehen, daß Sie gestohlen haben." — Angeklagter: "Was sind drei Personen, die es gesehen haben? Ich kann Ihnen Millionen von Menschen vorführen, die es nicht gesehen haben!"

Im Eifer. Richter: "Sie bestreiten entschieden, Ihrem Gegner eine Dhrfeige verfezt zu haben?" Angeklagter: "Ich hab' ihm la Dhrfeig'n gegeben." Der Gegner (einverfend): "Rügen tut er." Angeklagter: "Halts Maul, du . . . sonst kriegst no oame."

# Der tausendjährige Witterungskalender.

Aus den Aufzeichnungen der Chronisten für das Oberrheingebiet zusammengestellt von Hermann Rudy.

## Das erste Jahrtausend nach Christus.

Anno	Anno
400 auf 401 war ein sehr kalter Winter, daß Rhein, Donau und das Schwarze Meer zufroren.	800 Milder Winter, im Juli aber gab es zwei starke Reifen.
524 war ein strenger Winter, die Mühlen standen still, weil alles vereist war, die Vögel konnte man mit der Hand fangen.	807 Schlechte Ernten, Hungerjahr.
548 wie 524.	807 war in Böhmen solcher Kornüberfluß, daß man um zwei Pfennig so viel Getreide erhielt, als ein Mann tragen konnte.
554 So strenger Winter mit Eis und Schnee, daß die Vögel und wilden Tiere von Hand gefangen werden konnten.	808 Milder Winter.
583—590 waren feuchte regnerische Jahre.	809 Großer Mißwachs, darauf Hungersnot.
584 war der Winter so milde, daß man z. B. zu Paris mitten in demselben Rosen pflückte.	812 Schlechte Ernte, Hungerjahr.
591 wurde es wieder trocken, und zwar gleich so stark, daß alle Feldfrüchte misgrieten, nur der Wein wurde vortreflich.	820 Feucht-nasses Jahr, große Teuerung u. Hungersnot, saurer Wein, darauf kalter Winter.
593 war der Sommer wiederum sehr heiß und trocken, so daß es Hungersnot gab. Zu allem Unglück kamen auch noch ganze Wolken Heuschrecken, welche alles abtrafen.	821 Kalter Winter; Rhein, Donau und Elbe waren einen Monat zugefroren, daß man mit schweren Wagen darüber fahren konnte.
594 Genau wie im Jahre 593.	822 Viel Schnee, der lag vom November bis über den April hinaus.
604 war in der ganzen Welt großer Mangel an Korn und Wein.	823 Allorts wurden die Felder vom Hagel zerstört, dabei waren die Hagelsteine ungewöhnlich groß.
627 Heißer Sommer; in Frankreich z. B. trockneten fast alle Quellen ein.	824 Schlechte Ernten, der Winter war so kalt, daß viele Menschen und Vieh erfroren, der Schnee lag 29 Wochen.
664 herrscht über ganz Europa eine so große Kälte, daß alle Gewässer sowie das Schwarze Meer auf 200 Stunden zufroren.	825 Viel Hagel und zündende Gewitter.
670 war ein so kalter Winter, daß viele Menschen und Tiere erfroren, ebenso verbarben die Reben und viele Obstbäume.	826/27 Sehr kalter Winter mit vielen Nordlichtern.
678 Große Dürre.	828 soll es Korn vom Himmel geregnet haben.
679—681 hat es an vielen Orten gar nicht geregnet.	829 Ein Orkan warf viele Bäume und Häuser um, sogar das Weibach der Frauenkirche in Aachen.
684 war „ein wunder nasses Jar, plise und stral“. (Rom ging durch Wassergüsse fast unter.)	832 Kalter, langer Winter, Bäume und Reben erfroren. Viele Tiere fielen der Kälte zum Opfer.
708/9 Harter Winter.	833 Kleiner Herbst.
709 Fehljahr.	850 Große Hungersnot am Rhein. Große Teuerung in ganz Deutschland, so daß Menschen ihre Kinder aßen.
711 Überschwemmungen.	851 Ebenfalls grausame Hungersnot, eine Folge Brach- und Obliagens der Felder (wahrscheinlich war eine große Dürre).
721 Große Fruchtbarkeit.	864 Gute Ernten und Herbst.
722 Große Fruchtbarkeit.	867 Regen in Überfluß.
738 war die Hitze in Europa so groß, daß fast alle Quellen versiegten.	868 Hungersnot.
760 Kalter Winter, Reben erfroren.	870 Fürchterliche Hitze, daß viele Schnitter auf dem Felde an Hitzschlag tot umfielen.
761 ungeheure Schneemassen, stellenweise bis 20 Ellen (= 12 Meter) tief.	871 Gutes Jahr an Frucht und Wein.
762 Rauher, langer Winter.	872 Den ganzen Sommer hindurch viel Hagel und Gewitter.
763 Der Sommer so heiß, daß viele Quellen und Brunnen vertrockneten. Der folgende Winter sehr kalt, enorme Schneemassen. (Sogar die Dardanellen waren zugefroren.)	875 Fürchterliche Verwüstungen durch Wanderheuschrecken im ganzen Lande.
766 war wieder ein so strenger Winter, und zwar vom 1. Oktober bis in den Februar.	876 Pest und Hungersnot. Die Felder blieben öde und verlassen.
781 Blutregen (das ist roter Staub, der hoch in die Lüfte aufgewirbelt war und mit Regen vermischt wieder zu Boden fiel).	879 starben infolge der Hitze viele Arbeiter.
	880 war wieder ein langer, kalter Winter.
	881 Wiederum langer, kalter Winter; große Hungersnot.
	886 Verheerende Überschwemmungen.

Anno

- 888 Hagelschlag und Überschwemmung.  
893 langwieriger, strenger Winter.  
896 Viel Regen und Überschwemmungen, daraus folgte Hungersnot.  
897 Hungersnot.  
899 war es sehr heiß; Schnitter, die es wagten am Mittag hinauszu gehen, fielen tot zur Erde. Die Ernte war sehr reich, ebenso der Herbst, alles war billig.  
912 war es kalt.  
913 Langer, harter Winter, es schneite noch sehr stark im April.  
928 So kalter Winter wie schon lange nicht mehr.  
939 verursachte ein strenger Winter Teuerung und Hunger.  
940—43 Fehljahre.  
944 und 945 Im Sommer Regen, im Winter Kälte und viel Schnee.  
959 Hartes Jahr; Frucht mangel und Hunger.

Anno

- 964 Erschreckliche Teuerung.  
968 Im Mai herrschte scharfe Luft, welche alles Korn, die Blüten an Bäumen und Reben verdarb, daher große Teuerung.  
975 Ergiebiges Weinsjahr. Der Winter wurde lang und kalt.  
977 Wieder viel und billiger Wein.  
987 Große Hungersnot.  
988 Außergewöhnlich heißer Sommer.  
989 Ebenfalls.  
990—994 Ebenfalls, die Ernte total verbrannt darauf entsetzliche Hungersnot.  
995 Wieder Dürre, fast alle Flüsse Europas trockneten aus.  
999 Solche Dürre und Trockenheit, daß etliche Flüsse austrockneten, die Fische verfaulten und verpesteten die Luft.  
1000 Schon wieder trocken und furchtbare Hitze, Hungersnot und Pest grassierte.



Stammhaus Viktor von Scheffels in Gengenbach. — Phot. S. Schmittgall, Offenburg.  
Aus dem photogr. Wettbewerf des Badischen Verehrerverbandes Karlsruhe.